

Eine Schule für die Zukunft

GESTALTEN SIE MIT!

Die Anzeichen mehren sich, dass unser Schul- und Bildungssystem dem raschen und globalen Wandel der politischen, wirtschaftlichen und sozialen Verhältnisse nicht gewachsen sein wird und dabei ist, in eine tiefgreifende Krise zu geraten.

Am Samstag, den 4. Februar 2017 wird anlässlich der Bildungstage München im MTC ein offener Abend für alle Interessierte zum Thema „Lernen im 21. Jahrhundert“ stattfinden. Unter dem Motto „Gestalten Sie mit“ lädt die „Aktion gute Schule“, der „Malort München“, „nlpaed“ gemeinsam mit dem KITZ-Familienmagazin, Bildungsinstitutionen und -initiativen, SchülerInnen, LehrerInnen, Eltern sowie Verantwortliche aus Politik und Wirtschaft ein, um ein „Münchener Manifest – Lernen im 21. Jahrhundert“ zu verabschieden.

Im Vorfeld haben wir mit zwei Mitwirkenden, Thomas Sattelberger, ehemaliger Vorstand Deutsche Telekom, Continental AG und Lufthansa Passage, sowie Margret Rasfeld, Gründungsdirektorin der preisgekrönten Evangelischen Schule Berlin Zentrum, ein Gespräch geführt, wie sie die aktuelle Lage einschätzen.



Thomas Sattelberger

INTERVIEW mit Thomas Sattelberger

Herr Sattelberger, Sie setzen sich dafür ein, dass Unternehmen offenere Systeme werden, in denen Menschen mit ganz unterschiedlichen Hintergründen arbeiten. Welche Kompetenzen müssen Kinder heute erwerben, um zukünftig für Unternehmen wertvolle Mitarbeiter zu sein?

Ich glaube, dass die gesamte Digitalisierung die Gesellschaft ebenso verändern wird, wie es damals der Buchdruck getan hat. Mit dem Buchdruck wurde Schrift sozusagen zum Allgemeingut und das Lesen zu einer Kulturtechnik für ganz viele. Die Digitalisierung macht Informationen und Wissen für die Menschheit verfügbar. Ich würde sie daher neben Lesen, Schreiben und Rechnen als vierte Kulturtechnik bezeichnen. Die Digitalisierung schreitet in einem rasanten Tempo voran. Das hat zur Folge, dass eigentlich alle Generationen, aber vor allem die jüngste, die Fähigkeit erwerben müssen, mit der Digitalisierung umzugehen. Das hat auch viel mit Selbstsouveränität, Selbstbewusstsein, aber auch der eigenen Identität zu tun.

Haben Sie den Eindruck, dass unser Bildungssystem darauf vorbereitet ist, unsere Kinder in dieser Hinsicht zu schulen?

Was den Einsatz digitaler Medien betrifft, ist Deutschland leider weit abgeschlagen. Das hat sicher auch mit großen Ängsten zu tun. Ganz viele Eltern, die eigentlich das Beste für ihr Kind und dessen Zukunft wollen, glauben, man müsse es bis ins hohe Kindesalter schützen und fernhalten von diesen Themen. Stattdessen sollte man digitale Medien dosiert und pädagogisch klug einsetzen. Die Schu-

le ist auf die Digitalisierung nicht gut vorbereitet, eben sowenig die Lehrer. Aber es fehlt auch an Infrastruktur wie einem Breitbandausbau oder WLAN in Schulen. Dazu sind pädagogisch-didaktische Konzepte nicht vorhanden – was ja der Schlüssel zu diesem Thema wäre. Dadurch laufen wir nicht nur Gefahr, dass unsere Kinder diese vierte Kulturtechnik nicht lernen und so in ihrer Berufsfähigkeit gefährdet sind, sondern auch, dass wir im internationalen Vergleich etwas ganz Zentrales verschlafen und so den Wohlstand unseres Landes gefährden.

Inwiefern würde es ausreichen, wenn unsere Kinder eine Art Digitalisierungskompetenz erlangen, um gut für die Zukunft gerüstet zu sein? Ändern sich nicht auch die Anforderungen von Unternehmen an ihre Mitarbeiter?

Es ist ja eine große Debatte in der Republik, inwiefern nicht die Roboter und die Automatisierung bis zu 50 % der Jobs übernehmen werden. Da sind sich die Experten weltweit uneinig, ob das zu einem endgültigen Verlust vieler Formen traditioneller Arbeit führt oder ob der Mensch in seiner Originalität wieder neue Aufgaben finden wird. Im Grunde, wir wissen noch nicht, was wirklich an den Arbeitsmärkten passieren wird. Wir wissen nur, dass es deutlich weniger mittlere Qualifikation mit routinierten Abläufen geben wird, die durch Menschen wahrgenommen werden. Und wir wissen auch, dass alles, was mit Mathematik, Informatik, Naturwissenschaft, Technik zu tun hat, signifikant wachsen wird. Die Lerngeschwindig-

keit wird sich zudem signifikant erhöhen. Als Individuum kann ich das nur gut hinbekommen, wenn ich eine einigermaßen stabile Persönlichkeit habe, denn sonst überwältigen mich die Dynamik und die Komplexität der Entwicklung. Schulen sind erst recht nicht dafür gerüstet. Das sage ich schon seit vielen Jahren.

Wie müssten Schulen auf diese Entwicklungen reagieren?

Wir brauchen fächerübergreifenden Unterricht. Raus aus den Fächersilos! Manche Eltern lieben die isolierten Fächer jedoch sehr, weil sie das selber so erlebt haben. Da reicht nicht eine Projektwoche pro Schuljahr. Das muss mindestens ein Drittel der schulischen Zeit ausmachen. Wir brauchen lehrplanfreie, beziehungsweise an den Hochschulen curriculumsfreie Räume, die auch lehrer- oder professorenfrei sind. Diese müssen in einer coachenden Art und Weise mithelfen, dass junge Menschen Themen selber entdecken. Das muss ein Raum sein, in dem sich die Kreativität frei entfalten kann. Wie beispielsweise die fünfte Arbeitszeit bei Google, wo jeder machen kann, was er möchte. Es braucht freien Raum, Gemeinschaft und Neugierde. Das sind die drei Zutaten für ein zukunftsgerichtetes Lernen.

Was glauben Sie, braucht es, damit Eltern Vertrauen in eine neue Art der Bildung gewinnen?

Wahrscheinlich sind Eltern neben der Bildungsverwaltung die wesentlichen Faktoren, die über Rückschritt oder Fortschritt unserer Bildungspolitik entscheiden. Ich sehe mit Interesse, dass viele der kreativen Menschen im Silicon Valley aus Montessori Schulen kommen. Jetzt sind aber der größte Teil der Schulen in Deutschland öffentliche Schulen. Und diese tun sich sehr schwer, sich an die zukünftigen Anforderungen anzupassen. Deswegen müssen wir neben der Stärkung von anderen Schultypen auch kleinere, öffentliche Experimentierräume schaffen, in denen Eltern mitbeteiligt sind und erleben, wie Schule sein könnte. Die Kanzlerin hat letztes Jahr im November unsere MAKER Garagen bei Freising besucht. Dort traf sie einen 8-jährigen Jungen und einen Studenten an einem 3D-Drucker. Sie fragte den Studenten: „Na, hast du's ihm beigebracht?“ und dann sagte der Junge: „Nein, das habe ich mir selber beigebracht.“

Sie sagen, das Lernen muss auch in freien Räumen, außerhalb eines Lehrplans geschehen. Was ist dafür noch notwendig, damit unsere Kinder gut auf die Zukunft vorbereitet sind?

Schulen die nur einen Wettlauf um die besten PISA-Werte im Rechnen, Schreiben und Lesen machen, das sind Drill-Schulen. Selbst die Chinesen haben erkannt, dass diese Paukschulen zwar den formalen Bildungsstand nach oben bringen, aber wenn es um Kreativität geht, versagen. Natürlich geht es bei der Reformation des öffentlichen Schulsystems auch um eine andere Lehrerbildung. Das beginnt mit den Universitäten, wo die Fächer für Lehrerberufe ein trauriges Dasein fristen. Der Lehrerberuf muss aufgewertet werden, sodass mehr Menschen motiviert werden, Lehrer werden zu wollen. Der Lehrer muss zu einem Lernhelfer werden. Und wir brauchen eine Lehrerbildung, die ganz früh die Referendare in die Schule bringt, damit sie nicht nur theoretisch, sondern auch praktisch die Interaktion mit den Schülern lernen. Die Schülerwelt wird immer diverser und komplexer: unterschiedliche Ethnien, unterschiedliche Sprachniveaus, unterschiedliche soziale Hintergründe, Brennpunktschulen.

Wie offen sehen Sie die politischen und auch die wirtschaftlichen Räume dafür? Wo genau befinden wir uns aktuell auf dem Weg zu einer zukunftsgerichteten Schule?

Also ich bin sehr betroffen, mit welchem Opportunismus und

gleichzeitig Dilettantismus zum Beispiel das Thema „G8“ und „G9“ bedient worden ist. Weder war der Beginn durchdacht, noch jetzt sozusagen die beginnende Auflösung. Aber ich sehe auch mit großem Interesse, dass es innovative Ansätze gibt. Da ist zum Beispiel ein großer Malereikonzern mit 6000 Mitarbeitern, der in Reutlingen das erste duale Gymnasium initiiert. Das heißt, man macht sein Abitur und erwirbt gleichzeitig noch einen Handwerksberuf oder gewerblich-technischen oder kaufmännischen Abschluss.

Sie haben sich viel umgehört, reisen viel und lernen Menschen kennen. Wo sehen Sie heutzutage Vorbilder für unser Bildungssystem? Die skandinavischen Regionen sind nach wie vor immer noch Vorreiter, was das Thema „Entwicklung von Bildung“ und auch Experimentierfreude betrifft, ohne gleich eine „alles oder nichts“ Attitüde zu haben. Ich glaube auch, dass es wichtig ist, sich mit Ländern zu vergleichen, die kulturell ähnlich sind, sodass eine Orientierung an beispielsweise asiatischen Ländern nur begrenzt Sinn macht. Die Region Shanghai würde ich mir heute wahrscheinlich trotzdem angucken. Das ist eine aufstrebende Region, wo die Paukschulen eigentlich nicht mehr das Dominierende sind. Dort sind sie an ihre Grenzen des Paukens gekommen und experimentieren kreativ.

Ist die Angst berechtigt, dass wenn sich jetzt eine neue Art des Lernens oder eine Art der Lernkultur entwickelt, Bildungsinhalte oder eine Ansammlung von Wissen verloren gehen könnten?

Wenn ich mir anschau, wie ich mir, als 67-Jähriger, heute Wissen beschaffe, dann ist das Internet das zentrale Medium, in dem ich zu jedweden Thema alles vorfinde. Ich muss allerdings gebildet sein, das Internet richtig zu nutzen, Quellen zu kennen, zu vergleichen und zu bewerten. Das heißt, diese Urteilskompetenz ist eine zentrale Kompetenz, aber das Wissen ist komplett im Netz.

Ich glaube, den Gedankensprung müssen Eltern schaffen, dass es nicht mehr um das Vollstopfen mit Wissen geht, sondern um ein breites Grundlagenwissen und dann die Orientierungskompetenz, um sich im Netz Spezialthemen zu erarbeiten. ■



Margret Rasfeld

INTERVIEW mit Margret Rasfeld

Frau Rasfeld, mit Ihrer Schule, der Evangelischen Schule Berlin Zentrum, schlagen Sie neue Wege in der Schulbildung ein. Mit Ihrem innovativen Konzept werden Sie bis weit über die Landesgrenzen wahrgenommen und es gibt immer mehr Schulen, die sich an Ihrem Vorgehen orientieren. Wie kamen Sie dazu, Schule neu zu konzipieren?

Ich habe immer schon Dinge anders gemacht. Während der 80er-Jahre, als ich als Lehrerin für Biologie und Chemie an einem Gymnasium in Essen gearbeitet habe, habe ich mit den Schülern viele praktische Sachen gemacht. Da habe ich gemerkt: Man muss die Kinder nur lassen, und dann können die alles.

Nebenbei habe ich eine Ausbildung in Psychologie gemacht. Das Wissen daraus habe ich in meinen Unterricht einfließen lassen. Vor allem, was die Interaktion anbetrifft. Aber auch die Kunst- und Gestaltungstherapie hat mir für vieles als Grundlage gedient. Dadurch habe ich angefangen, sehr viel mit Gruppen zu arbeiten. Eine der Klassen meiner damaligen Schule fragte mich, ob ich nicht nach der Schule auch noch privat weiter mit ihnen arbeiten könne. Aus einer kleinen Selbsterfahrungsgruppe am Nachmittag ist schnell ein riesiges Stadtteilprojekt geworden und ich habe gelernt, wie Jugendliche ticken und wie wichtig Gruppen für Kinder und Jugendliche sind. In Essen gab es damals keine einzige inklusive weiterführende Schule. Mein Ziel war es, Schulleiterin von einer Gesamtschule zu werden, die von Anfang an inklusiv ist. Und so ist es dann 1996 auch gekommen.

Ihre Schule wurde die erste inklusive Gesamtschule Essens. Was war Ihnen noch wichtig für diese Schule?

Bei der Ausrichtung der Schule habe ich mich stark an der Agenda 21 orientiert, die 1992 von den Vereinten Nationen auf der Rio Konferenz ausgearbeitet wurde. Darin geht es darum, umzusetzen, wie wir die Situation auf dem Planeten verbessern und eine nachhaltige Entwicklung vorantreiben. Viele der Handlungsaufträge beziehen sich auch explizit auf die Bildung, ausgehend von der Frage: Wie muss Bildung beschaffen sein, damit der gesellschaftliche Wandel gelingt? Die Empfehlung war es, Schulen auf vier Säulen aufzubauen: lernen und Wissen zu erwerben, lernen, zusammen zu leben, lernen zu handeln und lernen zu sein. Das habe ich dann umgesetzt und es ist vieles bereits dort verwirklicht worden, was jetzt auch die Evangelische Schule Berlin Zentrum ausmacht: inklusive Klassen, selbst organisiertes Lernen, ein Schultag pro Woche Projektarbeit, wöchentliche Schulversammlung mit öffentlichen Reden, ein großes Programm für Zivilcourage und das Schulfach Verantwortung.

Und dann sind Sie nach Berlin gegangen.

Ja, genau. 2007 haben mich Eltern aus Berlin gefragt, ob ich nicht dorthin komme, um eine Schule aufzubauen. Es gab bereits eine Grundschule und die Eltern wollten eine weiterführende Schule gründen. Der Träger war die Evangelische Schulstiftung, die ganz verschiedene Schulen hat. Weil sie anerkannt war, wurde die Evangelische Schule Berlin Zentrum von Anfang an gefördert. Die Eltern wollten selbst bestimmtes Lernen und neue Lernformen. Für mich war von Anfang an klar: wir werden eine Gemeinschaftsschule, kein Gymnasium. Wir nehmen alle Kinder. Mit 16 Kindern ging es los und bereits im zweiten Jahr hatten wir 300 Anmeldungen. Die Kinder wollten zu uns, weil sie sich bei uns engagieren dürfen. Viele von ihnen waren sogenannte „Scheiterer“, die die Probezeit nicht bestanden hatten oder vom Gymnasium wieder runter mussten. Wir wurden als einzige Schule in freier Trägerschaft für den Modellversuch „Gemeinschaftsschule Berlin“ ausgewählt. Ein Auftrag war, alle Kinder aufzunehmen und nie nach Leistung zu trennen. Also: Erfindet neue Lernformen, um mit Heterogenität umzugehen!

Ihre Schule ist eine Leuchtturmschule für Neues Lernen. Wie sieht das bei Ihnen aus?

Unser Ausgangspunkt war es, mit den Herausforderungen unserer Gesellschaft umzugehen: nachhaltiger Umgang mit unserem Planeten, zunehmende Komplexität der Gesellschaft, Veränderungsdynamik, Sicherheitsschwund und Ungewissheit. In der Schule muss man Jugendliche auf etwas vorbereiten, das es noch nicht gibt, weil sich die Welt so schnell verändert und keiner weiß, wie die Zukunft aussehen wird. Es ist wichtig, junge Menschen darauf vorzubereiten, keine Angst vor Neuem zu haben und selbstbestimmt die Zukunft

mitgestalten zu wollen. Man geht heute davon aus, dass es von den aktuellen Berufen schon in zehn Jahren 50% nicht mehr geben wird. Und der Rest ändert sich komplett, was man ja jetzt schon sehen kann. Die Unternehmen gehen weg von Hierarchien, hin zu partizipativen Strukturen. Die Aufgaben, die Unternehmen im Wandel heute haben, sind die gleichen, die wir auch in den Schulen haben. Also loslassen, den Menschen Mündigkeit zutrauen, Mut zu ergebnisoffenen Prozesse zu haben. Für Schule bedeutet das, Veränderungsbereitschaft, Eigeninitiative und Verantwortungsübernahme zu fördern. Wissen ist gar nicht mehr so wichtig. Aber dessen sind sich viele Eltern noch nicht bewusst.

Wie kann man sich den Schulalltag an Ihrer Schule vorstellen?

Bis zur neunten Klasse gibt es bei uns keine Noten. Jedoch schreiben wir alle Prüfungen und auch das Zentralabitur mit. Unsere Schüler haben das zweitbeste Abitur der Berliner Gesamtschulen. Es ist noch nie einer durchgefallen und über 60% haben eine Eins vor dem Komma. Das Lernen erfolgt in verschiedenen Gruppen, im Jahrgang 7-9 immer jahrgangsgemischt: in der Stamm-Klasse, in Teams aus drei Klassen oder mit der ganzen Schule. Die Basics in den Fächern haben wir an unserer Schule in sehr gutem Material aufbereitet, sodass die Kinder damit selbstbestimmt lernen können. Der Tag beginnt immer mit dem sogenannten Lernbüro. Da können sich die Schüler entscheiden, ob sie heute in Deutsch, Englisch, Mathe oder Gesellschaftslehre arbeiten. Dafür gibt es jeweils einen eigenen Raum, wo die Kinder selbstständig mit ihrem Material lernen. Der Lehrer ist Mentor und Unterstützer der Individuellen Lernwege, gibt auch mal einen kleinen Input in einer Kleingruppe. Wählen zu dürfen und individuell als Mensch gesehen und wertgeschätzt zu werden, ist ein unglaublicher Motivationsfaktor. Die Schüler melden sich dann selber zu einem Test an und bekommen statt einer Note ein individuelles Zertifikat. So nehmen wir Konkurrenz gegeneinander, Angst und Druck aus dem System. Ca. 25% der Lernzeit findet bei uns im Lernbüro statt.

Andere Fächer wie Sprachen werden in Wahlgruppen unterrichtet. Neben dem wöchentlichen Projekttag und dem Schulfach Verantwortung gibt es auch zwei Stunden pro Woche freie Arbeitsgruppen. Die werden meistens von Externen, aber auch von den Schülern selbst oder Lehrern angeboten. In den Arbeitsgruppen mischt sich die ganze Schule. Durch die vielen unterschiedlichen Formate kennen sich alle Schüler, was sich auf das Gemeinschaftsgefühl sehr positiv auswirkt. Gemeinschaft wird auch gelebt in der wöchentlichen Schulversammlung am Freitag. Immer eine Klasse bereitet vor und moderiert. Neben festen Ritualen wie dem Loben, dem Lied der Woche, dem Singen für die Geburtstagskinder stellen Schüler ihre Ideen und Projekte vor, werden Menschen mit Boten eingeladen.

Was ist, wenn Schüler mit dem selbstbestimmten Lernen nicht zu recht kommen und nur Quatsch machen und Blödsinn machen?

Schüler, die nur Quatsch machen, gibt es in jeder Schule. Die haben wir auch. Durch unser Logbuch ist aber alles ziemlich gut vororganisiert. Die Schüler sehen, was sie in den jeweiligen Fächern machen müssen und können sich auch notieren, wenn sie ihre Prüfung gemacht haben. Das Logbuch wird von den Eltern und den Lehrern durchgesehen. Jeder Lehrer hat 13 Schüler, die er eng betreut. Jeden Freitag findet Einzelcoaching statt. Jeder Lehrer bei uns an der Schule hat pro Woche zwei bezahlte Stunden dafür. Manche Kinder brauchen mehr Unterstützung, andere weniger. Das Tutorgespräch ist Kern der Beziehungskultur und findet mit jedem Schüler statt, mindestens alle zwei Wochen. Ein 12-jähriger Schüler hat das einmal so ausgedrückt: „Das ist wie unten abgefedert, oben nicht gedeckelt“.

Wie sind die Kinder, die aus der Schule rauskommen? Unsere Gesellschaft ist ja in vielen Bereichen recht hierarchisch aufgebaut. Wie können sich die Kinder aus Ihrer Schule darin einfügen?

Alles, was unsere Kinder mitbekommen haben an Haltung, an Selbstvertrauen, an Resilienz, das bleibt ihnen für immer. Bei uns coachen die Schüler zum Beispiel auch Manager. Dafür arbeiten wir mit Unternehmen zusammen. Oft sagen die zu unseren Zehntklässlern, dass sie sie sofort in ihre mittlere Führungsebene nehmen würden, weil sie authentisch sind, auf Menschen zugehen, mutig sind, für ihre Meinung einstehen, sich einbringen, Ideen haben und kreativ sind. Aber die Kinder lernen ja nicht nur für den Beruf. Sie lernen für das Leben. Und auch dafür, andere Gesellschaften zu kreieren, die Welt zu transformieren. Dafür statten wir sie aus. ■



Bildungstage München

DIE BILDUNGS- UND FAMILIENMESSE

„Die richtige Schule finden“ ist ein Schwerpunktthema der Messe BILDUNGSTAGE MÜNCHEN am 04. & 05.02.2017 im MTC München. Eltern und Schüler können sich an den Ständen von Bildungseinrichtungen ihr eigenes Bild machen von deren unterschiedlichen pädagogischen Konzepten und Stärken und so Orientierungshilfen erhalten, welche Schule am besten zum eigenen Kind passt.

Lernen und Lernunterstützung mit Ausstellern aus dem Bereich Nachhilfe, Coaching und Beratung sowie der Lernort Ausland mit Anbietern von Sprachreisen und Auslandsaufenthalten sind weitere wichtige Ausstellungsbereiche. Mit dem Ausstellungsteil KIDS & MORE wird die Veranstaltung zur Familienmesse ausgebaut. „Alles was für die junge Familie wichtig ist“ steht hier im Mittelpunkt.

Neben der Messe gibt es ein Vortragsprogramm ELTERN WISSEN mit Top-Referenten und es wird am Samstagabend über Möglichkeiten diskutiert, unser Schulsystem zu verbessern.

Ganz familienfreundlich haben die Veranstalter entschieden: „Eintritt frei“. Mit einer Frischkoch-Küche werden die Messebesucher mit gesundem Essen in zertifizierter Bio-Qualität versorgt.

Termin: 4. + 5. Februar; Detaillierte Informationen zum Vortragsprogramm und Diskussionsforum finden Sie in der nächsten KITZ Ausgabe und unter www.bildungstage-muenchen.de